

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 184 (2006)

Artikel: Da verfiele Basel überall : das Basler Erdbeben von 1356
Autor: Meyer, Werner / Laubscher, Hans Perter
Kapitel: 5.: Ergebnisse
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5. Ergebnisse

Das Schöne an der Geschichtswissenschaft ist, dass sie bei ihrer Suche nach der Wirklichkeit, nach dem Tatsächlichen, dem Gesicherten der Verpflichtung enthoben ist, «ewige Wahrheiten» zu verkünden. Bei allem Streben nach Wahrhaftigkeit im Sinne einer Übereinstimmung von Quelle, Deutung und Darstellung bleibt immer ein Vorbehalt zurück: Sind alle Quellen erfasst, ist der Aussagewert einer Quelle richtig erkannt, handelt es sich womöglich um eine Fälschung oder einen späteren Zusatz? Irrtümer sind die treuesten Begleiter des Historikers, da sie aber erkannt und nachgewiesen werden können, lassen sie sich auch korrigieren und weisen damit den Weg zu besserer Erkenntnis. Seit jeher sind

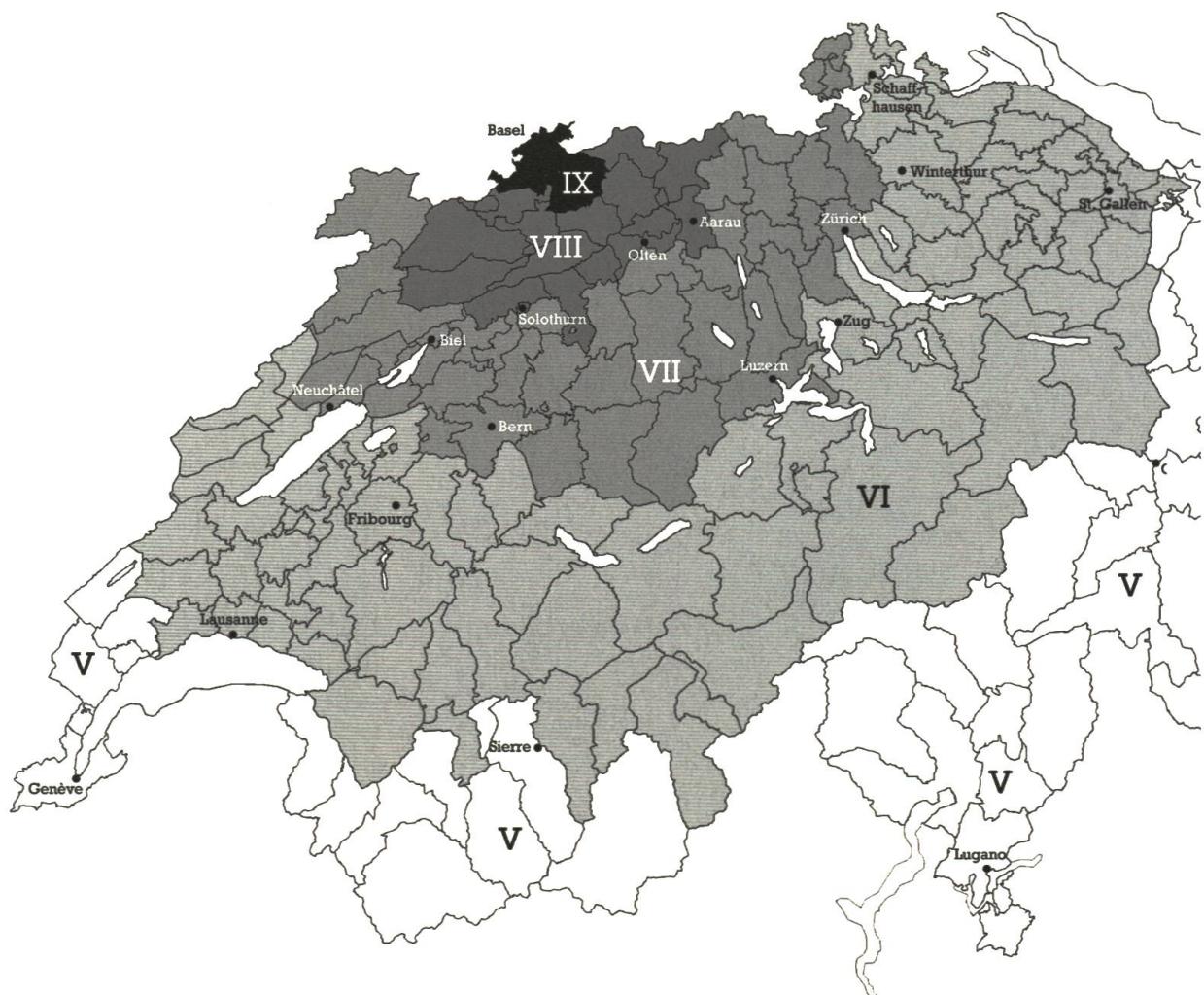


Abb. 57:

Das Erdbeben von 1356 mit geschätzten Schadensverteilungen auf die heutigen Kantone der Schweiz. Das Basler Beben von 1356 heute, gemäss Szenario 2000 der Swiss Re. Annahmen: Epizentrum in der

Nähe von Basel; maximale Intensität IX, Magnitude 6.5; Herdtiefe 10 Kilometer. Aus: Weidmann, Erdbeben, S. 259.



Abb. 58:
Historistisch-dramatisierte, nicht realistische Darstellung des Basler Erdbebens von Ernst Stückelberg (1831–1903), 1886.

in der Geschichtsschreibung – die übrigens, was nie vergessen werden sollte, bei den Alten in die Zuständigkeit Klios fiel, einer der neun Musen – immer wieder Irrtümer begangen worden, deren Aufdeckung den Forschungsstand jedesmal weitergebracht hat. Die Historiker haben es nicht nötig, sich hinter Dogmen zu verschanzen. Ihre Quellen, ihre Aussagen, ihre Schriften bleiben offen für jede begründete Kritik und bereiten so den nächsten Erkenntnisschritt vor.

Diese Gedanken dürfen allerdings nicht zum Schluss verleiten, historische Forschungsergebnisse seien beliebige Zufallsprodukte, die je nach Zeitläufen, Modeströmungen oder ideologischem Trend mal so und mal anders ausfallen könnten und die Historiker oder Historikerinnen selbst nicht wüssten, was jetzt eigentlich als richtig zu gelten habe. In Wirklichkeit verhält es sich so, dass unter den Fachleuten ein breiter Konsens im gesicherten Wissen besteht und bei Fragen, auf die unterschiedliche Antworten gegeben werden, die Forschung noch nicht jenen Stand erreicht hat, der für einen allgemeinen Konsens erforderlich ist. Wenn unvereinbare Meinungen aufeinanderprallen, handelt es sich meist um das Gegeneinander veralteter, nachweislich irriger, aber liebgewordener Auffassungen und neuer, oft durch vorher nicht bekannte Quellen gestützter Erkenntnisse, die erst mal verdaut werden müssen, bis sie auf dem Umweg über Schulbücher und Fernsehsendungen Teil des allgemeinen historischen Bewusstseins werden.

In diesem Sinne darf und will die vorliegende Schrift keine endgültige Wahrheit über das Erdbeben vermitteln. Es ist allerdings eher unwahrscheinlich, dass in naher oder ferner Zukunft noch zeitgenössische Schriftquellen zum Vorschein kommen, die von

ihrem Umfang oder ihrem Inhalt her unser bisheriges Wissen auf den Kopf stellen würden. Verwertbare Ergebnisse von Bauuntersuchungen, archäologischen Grabungen und geologischen Abklärungen – nicht nur innerhalb der Basler Altstadt, sondern innerhalb der gesamten Schadenszone von 1356 – liegen aber erst seit kurzer Zeit vor und ergeben noch längst kein geschlossenes Bild. Hier ist, wenn diese Forschungen systematisch vorangetrieben werden und nicht irgendwelchen Sparmassnahmen zum Opfer fallen, in absehbarer Zeit mit wichtigen, vielleicht sogar neuartigen Resultaten zu rechnen.

Die vorliegende Schrift ist kein Forschungsbericht in dem Sinne, dass sie über ein vom Autor betreutes, breit angelegtes Forschungsprojekt zum Thema «Erdbeben 1356» referieren würde. Die Arbeit stellt vielmehr den Versuch dar, die bis zum jetzigen Zeitpunkt greifbaren Archivalien, Chroniktexte, historischen Abhandlungen, Publikationen über Ausgrabungen und Bauuntersuchungen sowie im Gelände noch sichtbare Spuren zusammenzutragen und zu einer Gesamtdarstellung zu verarbeiten. Lückenhaftigkeit und partielle Knappheit zu Gunsten von Schwerpunktabschnitten sind die logische Folge dieser Zielsetzung, wenn der Umfang des Ganzen nicht ins Uferlose anschwellen soll.

Bei einer Naturkatastrophe wie dem Erdbeben von Basel ist der Historiker anders als bei Kriegen, Schlachten oder Vertragsabschlüssen von der Verpflichtung befreit, nach Ursachen und Hintergründen zu fragen. Diese aufzudecken ist Sache des Geologen, der nicht in Jahrhunderten denkt wie der Historiker, sondern in Jahrmillionen. Ohne «Vorgeschichte», Vorwarnung, Vorzeichen und ohne politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Hintergrund hat am frühen Abend des Lukastages 1356 das Erdbeben eine ganze Region heimgesucht und riesige Schäden verursacht. Deren genaues Ausmass ist allerdings schwer zu beziffern, zumal in der Stadt Basel, wo weder die Schriftquellen noch die archäologischen bzw. bauanalytischen Befunde mit Sicherheit erkennen lassen, was durch die Erdstöße und was durch die ausgebrochenen Brände zerstört worden ist. Auch bei den rund sechzig Burgen in Basels Umgebung, die von den Chronisten in namentlicher Aufzählung als zerstört gemeldet werden, ist nur in Einzelfällen – wo Grabungen stattgefunden haben – genauer zu ermitteln, wie das Beben gewirkt hat. Noch schlechter sind wir über die sicher zahlreichen Schäden an den vielen Landkirchen informiert. Die bäuerlichen Siedlungen – soviel darf als gesichert gelten – werden dank ihrer einfachen Holzbauweise wenig bis nichts abbekommen haben.

Über die Vernichtung von Sachgütern, Vieh, Lebensmitteln und Dokumenten besteht keine Klarheit. Das im Rathaus eingelagerte städtische Archiv verbrannte, die Klosterarchive wurden gerettet, ebenso der Münsterschatz. Was die Bewohner Gross- und Kleinbasels aus ihren Häusern in Sicherheit haben bringen können, bleibt offen, desgleichen das Ausmass der Wertsachen, die von Plünderern und Räubern beiseite geschafft worden sind. Ganze Haushaltungen dürften auf jenen Burgen verschüttet worden sein, die durch die Erdstöße zum Einsturz gebracht worden sind.

Es scheint, das Zentrum des Bebens sei nicht in Basel selber, sondern weiter südlich, im Raum des Gempenplateaus und des Blauens zu suchen, wo offenbar die Burgen am meisten gelitten hatten. Die geschätzte Stärke von 6,2 bis 6,7 auf der Richterskala liesse eigentlich erwarten, dass neben den Zerstörungen auch hohe Verluste an Menschenleben eingetreten sind. Es muss jedoch als besonderes Merkmal des Basler Bebens von 1356 festgehalten werden, dass insgesamt nur sehr wenig Menschen ums Leben gekommen sind.

Dieser Umstand, so unwahrscheinlich er klingen mag, bildete eine wichtige Voraussetzung für die rasche Normalisierung der Lage und den umgehenden Wiederaufbau von Gross- und Kleinbasel. Wie gross die von benachbarten, unversehrt gebliebenen Städten geleistete Hilfe gewesen ist, lässt sich aus den zeitgenössischen Quellen nicht erschliessen. Zur Hauptsache scheint sich Basel aus eigener Kraft erholt zu haben, baulich und finanziell. Dank einer Sondersteuer auf dem Weinkonsum konnte Basel innert kurzer Zeit die für den Wiederaufbau aufgenommenen Kredite zurückzahlen und erst noch das grosse Werk, die Errichtung des äusseren Mauerrings Grossbasels, in Angriff nehmen.

Die Obrigkeit, Bürgermeister und Rat, hat sich in der Zeit nach der Katastrophe hervorragend bewährt. Durch eine Reihe zweckdienlicher Entschlüsse – vorübergehend wurde sogar die Ordnung der Bauleute-Zunft ausser Kraft gesetzt – wurde die Instandstellung der verwüsteten Stadt vorangetrieben, so dass schon im Sommer 1357, also noch vor Ablauf eines Jahres, wieder normale Verhältnisse einkehrten, auch wenn sich der Wiederaufbau grösserer Gebäude, namentlich der schwer mitgenommenen Gotteshäuser, noch bis gegen 1370 hinzog.

Auf dem Lande erhoben sich nicht alle vom Erdbeben verwüsteten Burgen wieder aus den Trümmern. Ihre Auflassung bedeutete aber bloss die Beschleunigung jenes Prozesses, der bereits um 1300 eingesetzt hatte und der als «Burgensterben» des Spätmittelalters bezeichnet wird. Er beruhte auf der weitverbreiteten Misere des ländlichen Kleinadels, dessen Ökonomie durch den Anstieg der Standesausgaben sowie der Unterhaltskosten für die Burg einerseits, und der stagnierenden Erträge aus der Grundherrschaft andererseits zunehmend ins Wanken geriet. Es gab aber gerade im Basler Raum auch zahlreiche Adelsfamilien mit sehr gesunden Finanzverhältnissen, die nicht nur die Kosten für den Wiederaufbau ihrer erdbebengeschädigten Burgen verkraften, sondern sich überdies auch noch als Kreditgeber betätigen konnten.

Schwer getroffen vom Erdbeben wurde der Bischof von Basel. Der Wiederaufbau des massiv beschädigten Münsters musste zu einem grossen Teil durch Spenden gedeckt werden, die in der Nachbardiözese Konstanz gesammelt worden waren. Der wirtschaftliche Ruin des Bistums Basel hatte allerdings schon vor dem Erdbeben begonnen, und in den Jahrzehnten nach 1356 waren es weniger die Kosten für den Wiederaufbau der zerstörten Burgen und Kirchen als die katastrophalen Kriege des Bischofs, die das Bistum wirtschaftlich dermassen zerrütteten, dass ein grosser Teil der Herrschaftsrechte und Territorien verkauft oder verpfändet werden mussten. Längerfristig gesehen, zog die Stadt Basel den grössten Nutzen aus der – nur zum kleinsten Teil vom Erdbeben verursachten – Finanzmisere des Bischofs, gelang es ihr doch, nicht nur die wichtigsten stadtherrlichen Rechte zu erwerben, sondern auch Kleinbasel zu kaufen und die bischöflichen Territorien im Oberbaselbiet an sich zu bringen.

So verheerend das Erdbeben 1356 – und in Basel auch der Stadtbrand – gewirkt haben mag, nachhaltige Folgen, etwa in Form einer sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Destabilisierung, lassen sich nicht nachweisen. Gewisse Modernisierungsprozesse des 14. Jahrhunderts – Umbauten der Wohn- und Sakralbauten in der Stadt, Stärkung der Grundherrschaft durch Fusion, Steigerung des Territorialisierungsdrucks, erhöhte Beteiligung der Zünfte an der Regierung – sind durch das Erdbeben, das einen unaufschiebbaren Handlungsbedarf auslöste, eher beschleunigt als gebremst worden.

Für den umgehenden Wiederaufbau und die rasche Rückkehr zur Normalität können einige Voraussetzungen angeführt werden, mit denen heute, im Falle eines Erdbebens gleicher Stärke, nicht mehr gerechnet werden dürfte. Es müsste wohl mit einer grossen Zahl von Toten und Schwerverletzten gerechnet werden, von den Erdstössen würden nicht nur die Gebäude zerstört, sondern auch die Energie-, Kommunikations- und Verkehrssysteme – Faktoren, die 1356 keine Rolle spielten. Und trotz einer modernen, leistungsfähigen Bautechnologie würden sich die Aufräum- und Wiederherstellungsarbeiten äusserst kompliziert und langwierig gestalten. Versicherungsrechtliche Fragen, Rücksichtnahme auf Umwelt-, Natur- und Denkmalschutzbestimmungen, Bauvorschriften, politisch-öffentliche Debatten und viele andere Hindernisse würden jenes effiziente Handeln, für das die Obrigkeit von 1356 unsere volle Bewunderung verdient, heute ungemein erschweren.

Basel liegt unbestritten in einer erdbebengefährdeten Zone. Wann zwischen Jura, Schwarzwald und Vogesen wieder ein Beben auftritt, das die Stärke des Ereignisses von 1356 erreicht, weiss niemand. Es fällt aber keinem Menschen in der Region ein, aus Angst vor einer Katastrophe, die vielleicht erst in 3000 Jahren eintrifft, auszuwandern und ein Land zu suchen, das erdbebensicher und gleichzeitig unbewohnt ist und Lebensbedingungen ohne sonstige Gefahren oder Unannehmlichkeiten bietet.

Im Wissen um die Möglichkeit eines Bebens am Oberrhein müssen wir die engen Grenzen der Wirksamkeit vorbeugender und vorsorglicher Massnahmen anerkennen. Eine erdbebengerechte Bauweise kann die Gefahr des Einsturzes verringern, aber die Vorstellung, eine 100prozentige Sicherheit zu erreichen, ist eine Illusion. Ein gut ausgebildetes und ausgerüstetes Katastrophenhilfskorps kann, wenn das Unglück eingetreten ist, viel zur Rettung von Menschenleben und Sachgütern beitragen, das Ereignis selbst aber nicht verhindern. Wenn es gelänge, den Ort, den Zeitpunkt und die Stärke eines Bebens vorauszusagen, liesse sich viel Unheil vermeiden. Die Seismologen bezweifeln, ob solche Voraussagen je möglich sein werden.

Wenn wir als Quintessenz aus den Vorgängen von 1356 Lehren ziehen wollen, beziehen sich diese auf den Mut und die Tatkraft der Bevölkerung und auf die Führungsstärke der Basler Obrigkeit, also auf die wesentlichen Voraussetzungen für den zügigen Wiederaufbau und die schnelle Rückkehr zur Normalität.